

dtv

In der Nervenklinik St. Ägidius treffen drei ehemalige Topmanager und eine frühere Chefsekretärin aufeinander. Nur einer von ihnen ist einigermaßen klar im Kopf geblieben: Dr. Wilhelm Löhring. Er glaubt allerdings, die Klinik sei gar keine Anstalt, sondern seine eigene Firma, und er der Boss. Sofort will er sein Unternehmen mithilfe der drei Insider flottmachen.

Katharina Münk, 1963 geboren, ist neben ihrer Autorentätigkeit Personal Coach für Fach- und Führungskräfte und lebt mit ihrem Mann in Hamburg. Ihr Roman ›Die Insassen‹ wurde ein Bestseller und für das Fernsehen verfilmt. Ihr Name ist ein Pseudonym.

Katharina Münk

Die Insassen

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von Katharina Münk
sind bei dtv außerdem erschienen:
Die Eisläuferin (dtv 21415)
Glänzende Geschäfte (dtv 21572)
Westermann und Fräulein Gabriele (dtv 26082)
Denn sie wissen nicht, was sie tun (dtv 34697)

Dieses Buch ist bei dtv auch im Normaldruck (21299)
lieferbar.



Ungekürzte Ausgabe 2017
© 2009 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung
eines Bildes von Gerhard Glück
Gesetzt aus der Garamond 12,5/15,5
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25383-3

Mit seinem Geld begnügt sich keiner,
mit seinem Verstand jeder.
(unbekannt)

Auf zu neuen Ufern

Ausgerastet – Vom Ende des Navigationssystems

Er hätte nie gedacht, dass ihm so etwas einmal passieren würde, von einem Tag auf den anderen, und dass all das, was sich innerhalb und außerhalb von St. Ägidius an Wahnsinn anschloss, überhaupt möglich sein konnte.

Flug LH 960 um 08.05 Uhr von Frankfurt nach München war überbucht und die Armlehne neben ihm schon belegt. Sie würde es wohl auch bleiben. Er schaute seinen Sitznachbarn nicht an, als er seine Zeitungen auf dem Sitz ablegte, um das Kabinenfach zu öffnen. Aber er spürte, dass dieser klein und von fülliger Statur war – sein Oberkörper nahm Licht vom Fenster weg. Der klassische Gang-Kandidat eigentlich. Aber er saß am Fenster.

Zehn Minuten später hätte er ihm ins Gesicht schlagen können.

»Schön voll heute Morgen. Aber besser über den Wolken als überarbeitet, was?«

Der Unterarm auf der Lehne neben ihm hatte das Gespräch gleich nach Einklicken des Anschnallgurtes begonnen. Er schien auf der Suche nach Kontakt zu sein, nach was Gutem eben, wie ein Trüffelschwein im Spätherbst. Winter wollte lesen, nur lesen, in Ruhe gelassen werden, drei Wirtschaftsteile durcharbeiten, während dem Rest der Fluggäste im Schlaf die Kiefer herunterklappten und die Sportseiten der Zeitungen aus den Händen glitten. Er nickte kurz und schlug wortlos den ersten Wirtschaftsteil auf, mit einem Hieb aus dem Handgelenk, dass es nur so knallte. Der Unterarm zuckte zusammen, und vorerst blieb alles ruhig.

»Kaffee oder Tee?«

Das Parfüm der brünetten Stewardess kroch in seine Nase, als sie sich leicht zu ihm herunterbeugte. Sie roch, als wolle sie ihre Umgebung in einen kontrollierten Zustand der Bewusstlosigkeit versetzen. Aus dem Eiskühler auf ihrem Wagen tropfte es auf seinen Unterarm. Er musste niesen und prustete mit der Luft ein »Nein« heraus.

»Vielleicht ein Sandwich? Pute oder Käse?«
Sie zeigte auf ihre Kollegin am zweiten heranratternden Wagen.

Er schaute auf. Ihr Haarreif war aus Plastik, und ihr dunkelblaues Kostüm glänzte ein wenig an den stärker strapazierten Stellen.

»Verdammt noch mal, nein! Kann denn heute niemand mehr auch nur eine Stunde ohne Essen und Trinken auskommen?«

Ihre linke Augenbraue zog sich kaum merklich in die Höhe. Sie rollte weiter. Ihr Parfüm blieb.

»Ist die Anästhesistin oder Stewardess?«

Der Typ neben ihm wollte sich offenbar auf Winters Gemütslage einpendeln. Er war aus irgendeinem Grund unruhig und schnipste mit dem Zeigefinger ständig am Nagelbett seines Daumens.

»Lassen Sie sich doch ruhig betäuben und schließen noch einmal kurz die Augen«, erwiderte Winter, ohne aufzusehen und um Kontrolle bemüht. Er litt bereits jetzt. Es fing wieder an.

»Schlafen? Oh nein, wer weiß, was ich da alles verpasse. Ich unterhalte mich lieber ein bisschen, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Haben Sie auch in München zu tun?«

»Sehe ich etwa nach Bad Tölz aus?«

Das kam gefaucht. Vor lauter Unsicherheit schallendes Gelächter beim Dicken, sein

Bauch vor den Wolken am Kabinenfenster zuckte.

»Wunderbar, die Kurse liegen im Keller, die Weltwirtschaft steht vor der größten Krise seit den zwanziger Jahren, und Sie behalten Ihren Humor. Chapeau! Soll ich Ihnen das alles mal aus meiner Sicht schildern?«

Nach zwanzig Minuten Monolog über alternative Energien zückte sein Nachbar die Visitenkarte und forderte die von Winter ein – nur darum schien es ihm gegangen zu sein. Ein Sammler eben. Winter hatte die letzten zwanzig Minuten in tiefer Resignation verbracht und konterte jetzt wortlos mit Stahlstich in Lucida Console, 11 Punkt. Der Mann neben ihm setzte seine Brille auf die äußerste Spitze seiner Nase, blickte über den Rand, las wie beim augenärztlichen Sehtest laut vor und ließ sich dabei jedes Wort auf der Zunge zergehen: »Keith Winter, Beteiligungsmanager, Benderman Ley.« Er schien wie vom Donner gerührt, während er den mittleren Knopf seines Sakkos zuknöpfte: »Das sind Sie? Toll, dass ich Sie einmal persönlich kennenlernen darf. Man erfährt von Ihnen ja sonst nur aus der Zeitung. Oh, da können Sie mir gleich einige

Fragen sozusagen aus erster Hand beantworten.«

Dieser Mensch war eine Landplage, indiscret, ignorant und penetrant, war mit Sicherheit Basic-Tarif-gebucht, nicht erstattbar. Winter ließ den Blick in Richtung Kabinendecke wandern. Er konnte nicht weg, war angeschnallt, ausgeliefert, Schulter an Schulter, hörte ihn, roch ihn, spürte ihn. Es war fürchterlich, nicht zum Aushalten. Ihm wurde wieder heiß, sein Puls stieg, die Haarpartie an seinem Hinterkopf fing an, sich zu kringeln – kein gutes Zeichen. Hastig und um Kontrolle bemüht fingerte er in seiner Hosentasche nach seinem Nasenspray und einem Kaugummi.

Als der Flieger aufsetzte, war Winter, noch bevor die Ansnalllichter erloschen, an der Ablage. Dieser Vorsprung von circa drei Sekunden verschaffte ihm eine Position zweieinhalb Meter weiter vorne, näher am Ausgang, und er fühlte sich komfortabler. Business, er würde das nächste Mal wieder Business buchen lassen, um halbwegs abgeschirmt zu sein von jeglicher Art von Intimitäten und Konversationszappeleien. Business, hundertprozentig, auch auf Kurzstrecke, ausnahmslos. Plötzlich sah er nur noch Schwarz.

Sein Vordermann im Gang hatte seinen lederen Kleidersack so schwungvoll über die Schulter geworfen, dass es Winter fast die Brille vom Gesicht gerissen hätte, und jetzt bückte er sich auch noch, streckte sein Hinterteil in pikanter Höhe gegen Winter und lugte durch das nächste Fenster: »Scheiß Außenposition.«

Die Schnellen standen im Gang, die Langsameren mit eingezogenen Köpfen über ihren Sitzen, während sie sich an den Polstern der Vorderreihe festklammerten, dass ihre Fingerkuppen weiß wurden. Die Handys piepsten, blinkten, vibrierten wie im Spielerparadies, verschafften Ablenkung. Winter hatte sein Blackberry bereits nach Aufsetzen der Räder gecheckt und starrte nun über zerknautschte, zugemüllte Sitzreihen hinweg. Bei all dem Herumgehopse quer durch die Welt würde es wohl nur noch eine Frage der Zeit sein, bis er vergessene Schuhe unter den Sitzen entdeckte, während die Besitzer sich auf die Socken gemacht hatten, zum nächsten Termin eilend. Winter hinterließ seine Zeitungen stets sauber gefaltet im Rückenlehnenfach und sonst nichts, gar nichts.

Im Bus stand das deutsche Wirtschaftsle-

ben mit kleinen Augen und schlechtem Atem wie im Viehtransporter, und am Terminal rannte es dann völlig enthemmt durch die sich öffnenden Türen. Winter rannte mit. Sein Kopf schaltete dabei auf Autopilot, und er steuerte auf das grüne und orange Leuchten der Mietwagenschalter am Ende der Ankunftshalle zu. Er hatte momentan nur zwei kurzfristige Zielvorgaben: Wagen und weg.

Die drei Repräsentanten der Finanzinvestoren, die er treffen würde, waren hungrig wie die Wölfe und träumten selbst in diesen Zeiten von einem ordentlichen Emissionsvolumen oder zumindest von der Übernahme des Managements, das einen kürzeren Atem als sie selbst haben sollte. Daran würde die Krise nichts ändern. Die Deals mit der Hoffnung auf bessere Zeiten waren schon wieder in vollem Gange. Die drei waren sozusagen seine Patienten in Sachen Geld, und ihrer Situation und Seelenlage galt es nun gerecht zu werden. Dabei war er lediglich Besitzer einiger namhafter Chips in ihrer Lieblingsfarbe, wenn auch teilweise behaftet mit nicht unerheblichen Schulden und Risiken. Aber die ganze Welt war schon wieder besoffen.

Etwa um dieselbe Uhrzeit strich Herr Dr. Wilhelm Löhring in der Frankfurter City leicht irritiert über seinen leeren Schreibtisch im 23. Stock. Sein Büro war voll verglast, und er hätte Keith Winters Maschine starten und auf Augenhöhe in den Wolken verschwinden sehen können. Die Mitarbeiter seines persönlichen Stabs schienen am Freitagnachmittag, vielleicht sogar noch am Wochenende ganze Arbeit geleistet zu haben. Er hatte ihnen oft genug gepredigt, dass ihm allzu unüberschaubare Papieransammlungen auf seinem Schreibtisch und Datenfluten auf dem PC die Luft zum Denken nahmen. Zum Sortieren, Lesen und Schreiben gab es schließlich andere Leute.

Aber jetzt, Montagmorgen um 08.30 Uhr, wunderte er sich schon ein bisschen. Sein PC war nicht hochgefahren worden, das Herrengedeck mit 3%-Kaffeesahne fehlte, desgleichen die frischen Blumen und vor allem: Sein Schreibtisch war leer, geradezu aseptisch, keine Unterschriftsmappe, keine Telefonliste, kein Pressespiegel zum Blättern. Mit anderen Worten: Zero Base. Er wusste nicht, ob ihn das jetzt stören oder motivieren sollte.

In solchen Momenten genügte es stets,

wenn er die vordere obere Zahnreihe leicht auf die Unterlippe legte, nach dem »F« ein »r« und danach ein »au« intonierte, damit seine Sekretärin in der Tür erschien, noch bevor er sich weiter gedanklich und sprachlich mit ihrem Nachnamen beschäftigen musste.

Sie kam, blieb aber im Türrahmen stehen. Er blickte ihr durch seine randlose Brille in die Augen, weil er nichts anderes auf dem Tisch hatte, auf das er schauen konnte.

Seine Brille war ein wenig zu filigran für seinen doch recht robusten Nasenrücken, und der untere Teil der Brillengläser kam in Kontakt mit seinen wulstigen oberen Wangen, die immer einen kleinen, unschönen Film darauf hinterließen.

Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie ihn anstarrte, als sei er ein Geist.

»Wie gucken Sie denn? Dass Sie mir heute bloß nicht wieder Trübsal blasen! Wir haben noch eine Menge vor!«

Sie stand da wie festgewachsen. Ohne Kalendar, Block und Stift, wie sonst. Nun schien sie etwas gesagt zu haben.

»Wie bitte? Etwas lauter müssen Sie schon sprechen. Wir haben hier schließlich keine Fünfquadratmeterzellen.«

Sie wiederholte den Satz.

»Warum ich wieder da bin? Was ist das denn für eine komische Frage? Ich arbeite hier, wenn Ihnen das noch nicht aufgefallen ist. Und Sie arbeiten auch hier. Und zwar für mich. Jetzt!«

Seine Nasenflügel blähten sich. Er hatte keine Ahnung, in was für eine traurige Gemütsverfassung seine Sekretärin heute wieder geraten war.

»Aber wir haben doch gestern ...«

»... ein Glas Sekt auf mich getrunken? Ja, und? Das wird man ja wohl auch mal tun können, ohne gleich vom Erdboden zu verschwinden.«

»Ja, aber das war doch Ihre Verabschiedung.«

»Wer sich hier verabschiedet, liebe Frau, das entscheide immer noch ich. Und nun verabschieden Sie sich mal an den Kaffeeautomaten. Wo ist meine Tasse? Das ist ja wie in der Diaspora hier.«

»Ja, aber ...«

»Denken Sie nicht immer so viel. Was macht mein Flieger nach JFK?«

Sie schien schon wieder zu überlegen und sagte dann für seinen Geschmack doch etwas

zu mechanisch: »Ausgebucht, lange Warteliste, alles Senatoren, es gibt nur noch Economy und auch keine Plätze mehr aus dem Miles-and-more-Kontingent.«

»JFK, morgen, Lufthansa, Business, direkt.«

»Ja, aber ...«

»Ich musste schon letzten Monat meine Atlantiküberquerung verschieben, verdammt noch mal. Unfähig, alle unfähig!«

Sie drehte sich um und verließ sein Büro wie eine zerrupfte Fee, die zu dumm ist, drei Wünsche zu erfüllen. Wenig später lag Kaffeeduft in der Luft, was ihn ein wenig beruhigte. Sie schien zu telefonieren, denn das Vorzimmerlämpchen leuchtete.

Das Licht am Mietwagenschalter war viel zu grell und viel zu farbig, die reinste Raumstation. Es tat weh in den Augen. Winter setzte die Sonnenbrille auf und knallte Führerschein und schwarze Centurion Amex Card auf die Hochglanztheke, auf der man jede verdammte verschwitzte Fingerkuppe sah. Ein Mitarbeiter näherte sich ihm bedächtig von der anderen Seite des Schalters. Winter nahm die Langsamkeit dieser Person nur aus dem Augenwin-

kel wahr. Er musste ihr nicht erst umständlich ins Gesicht sehen. In letzter Zeit war er nicht nur licht- und lärmempfindlicher geworden. Er sah, hörte und spürte alles, überall, bei jedem. Das wäre in freier Natur eine wunderbare Erfahrung gewesen, er hätte jede Schneeflocke erahnen können, noch bevor sie sich weich und leicht auf seinen Hutrand gesetzt hätte. Aber hier, in der freien Wildbahn, war diese geschärfte Wahrnehmungsfähigkeit erst einmal nichts anderes als eine höchst unkomfortable Empfindlichkeit, eine Schwachstelle, die ihn nervös, misstrauisch und ungeduldig werden ließ. Manchmal konnte er vor lauter Sinneswahrnehmung explodieren. Unschön. Er versuchte daher, sich von alledem, so gut es nur irgendwie ging, abzuschotten, mit einer perfekt inszenierten Unausstehlichkeit, einer Art Notfall-Arroganz. Zudem hatte er eine spontane und tiefe Abneigung gegen jede Art von Zögerlichkeit entwickelt und reagierte geradezu allergisch darauf.

Der Servicemitarbeiter am Mietwagenschalter hatte bei Winter verspielt, noch bevor er den Mund aufgetan hatte. Er schaute Winter etwas gehemmt auf die dunklen Brillengläser: »Kann ich Ihnen helfen?«